

gezogenen. Letztere strukturieren das Dorf um. Ihre Lebensweise dominiert: *Die alten Wertvorstellungen, aus denen sich Bräuche und Gewohnheiten ableiten, halten nicht stand. Sie zerbröckeln, und das liegt nicht etwa an der vielbeklagten nivellierenden Wirkung der Massenmedien. . . es liegt an dem um sich greifenden Gefühl, daß das Hergebrachte nichts wert, daß es altmodisch, rückständig ist.* Eine Überlegung, die man täglich noch auf den Dörfern nachvollziehen kann. Eine Überlegung, die nachdenklich macht. Leider hat Schwedt keine Lösung angeboten. Nach der Lektüre seines Beitrags glaubt man, daß es so sein muß, wie er es beschreibt. In Martin Scharfes *Das andere Tübingen – die Untere Stadt* wird auf wenigen Seiten ausführlich das «ästhetische Abseits» der illustren Universitätsstadt beleuchtet. Da ist von den armen Unterstädtern die Rede, die Hungersnöte zu durchleiden hatten. Auch die sanitären Verhältnisse werden gestreift: *Die meisten Aborte waren Streuaborte ohne Abfluß. Man sammelte die Fäkalien in Gefäßen und bewahrte sie mehrere Tage im Haus auf. Der Stoff war so begehrt, daß er gelegentlich sogar gestohlen wurde.* Scharfe erwähnt nicht die Stadtreinigung. An manchen Tagen wurde der durch die Unterstadt fließende Ammerkanal künstlich gestaut. Dann wurden die Schleusen geöffnet. Das Wasser ergoß sich über die Straßen und schwemmte den Unrat weg. Und wenn Scharfe beklagt, daß Kleinindustrie im 19. Jahrhundert sich nur schwer entwickeln konnte, da es an Wasserkraft fehlte, dann hat er vielleicht nicht bedacht, daß eben dieser Ammerkanal zahlreiche Räder angetrieben hat, um die Maschinen der Werkstätten und kleinerer Betriebe in Gang zu halten.

In Hermann Bausingers *Der Adventskranz – ein uralter Brauch?* ist ein Gedanke vermerkt, der gleichsam als Motto über dem Buch stehen könnte: *Wenn etwas ganz allgemein üblich ist, dann tut man sich immer schwer mit der Vorstellung, daß es auch ganz anders sein könnte und daß es einmal ganz anders war. Die Selbstverständlichkeit des Brauchs wird gewissermaßen in der Vergangenheit verankert. Dies ist ein eher unbewußtes Verfahren, der eigenen Wirklichkeit den Anschein des fraglos Richtigen zu geben.*

Ehrenfried Kluckert

Baden von 1945 bis 1951 – was nicht in der Zeitung steht.

Mit einem kommentierenden Vorwort von Walter Vetter. (Unveränderter Nachdruck der in Darmstadt erschienenen 2. Auflage.) Rombach Verlag Freiburg 1979. 84 Seiten, 3 Kartenskizzen. Broschiert DM 10.–

Die nun wieder aufgelegte Broschüre erschien erstmals 1951, als sich die Auseinandersetzung um die Gründung des Südweststaates ihrem Höhepunkt näherte. Bis heute ist die Autorenschaft ebenso wenig geklärt wie die Finanzierung, wengleich im Vorwort der jetzigen Auflage sehr vorsichtig mitgeteilt wird, daß es trotz umfangreicher Recherchen nicht möglich war, etwas zu erfahren, was die *derzeit herrschende Auffassung widerlegen würde, die Gelder hätte seinerzeit die Stuttgarter Staatskanzlei unter Beteiligung von Reinhold Maier und Theodor Eschenburg bereitgestellt.* Wie dem auch sei, die Broschüre war damals gedacht als «Wahlkampfmunitio», als «Streit- und Werbeschrift» der Befürworter eines Südweststaates.

In sehr subjektiver, polemischer, beinahe bössartiger Weise werden die altbadischen Politiker als entweder *wenig bedarfte Geister* oder als *diabolische, patriarchalisch-diktatorische* Persönlichkeiten charakterisiert. Dem damaligen Oberlandesgerichtspräsidenten Züricher werden die Verletzung des Briefgeheimnisses, dem Staatspräsidenten Wohleb eklatante Verstöße gegen die Presse- und Versammlungsfreiheit vorgeworfen.

Man wird diese Broschüre heute sicher kritischer und distanzierter als 1951 aufnehmen. Wer sie nicht mit einer Darstellung der Geschichte Badens von 1945 bis 1951 verwechselt, sondern als ein pamphletisches Zeitdokument liest, der wird in ihr sicher mehr über die Schwierigkeiten bei der Bildung des Südweststaates, über die «Geburtswehen» des Landes Baden-Württemberg erfahren, als dies aus manchen Akten möglich ist.

Wilfried Setzler

Volkskunde

ANGELIKA BISCHOFF-LUITHLEN: **Der Schwabe und sein Häs.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 176 Seiten, 42 teils farbige Abbildungen. Leinen DM 28.–

Der Dorflehrer, pensioniert oder noch in Amt und Würden, der «Trachten» sammelt, «Brauchtum pflegt» und «Heimatverbundenheit lehrt», ist vielen sicherlich (manchmal zu Unrecht) ein Greuel. Warum, das wurde mir bei der Lektüre dieses Buches klar: Weil es eine Sache ist, Brauchtum zu pflegen, und eine andere, sich darum wirklich zu kümmern. «Trachten» beispielsweise sind etwas, das heute wieder Mode geworden ist, aber in dieser Form nur in den seltensten Fällen wirklich getragen wurde. Der Schwabe und die Schwäbin trugen ihr *Häs* – und die Tatsache, daß diese Bezeichnung im Titel des letzten Buches der 1981 verstorbenen Volkskundlerin Angelika Bischoff-Luithlen auftaucht, wirft ein Schlaglicht auf die ganze Arbeit: Volkskunde wirklich vom Volk, von unten her.

Die Autorin hat sich bei ihren Arbeiten vor allem auf die *Inventuren* gestützt. Was man in die Ehe miteingebracht und was ein Verstorbener hinterlassen hat, darüber gibt es genaue Aufzeichnungen in Dorfarchiven, und daraus hat die Autorin ihr Wissen gezogen: wie die Kleidung zwischen, grob gesagt, dem 16. und dem 19. Jahrhundert gewesen ist. Das Ergebnis, in einem Satz zusammengefaßt, lautet, daß es eine Tracht in dem Sinne, den wir normalerweise darin sehen, nicht gegeben hat, sondern daß das *Häs* entscheidend durch das soziale Umfeld dessen, der es getragen hat, geprägt worden ist. Alle jene Brauchtumpfleger, die gerne Aufmärsche in bunten Kleidern organisieren oder sehen, werden sicherlich enttäuscht sein. Auf eine stille, unaggressive Art macht Angelika Bischoff-Luithlen klar, was *Häs* wirklich war: Zeichen des Standes, der gesellschaftlichen Schicht, der man angehörte, auch der Religion, zu der man sich rechnete, kurz – es gab eine regelrechte Kleiderordnung. Fernab aller Verklärungen wird damit eine Sozialgeschichte der schwäbischen Feudalzeit in ihrer Kleidung geschrieben, – das allein macht

das Buch lesenswert. Dazu kommen: eine, wie ich finde, den Text vorzüglich ergänzende Bebilderung und ein mehr als amüsantes Glossarium. Wer wissen will, was ein *B'scheißer* oder ein *Schlupferle* war, ein *Einschlauf* oder eine *Stehbrunz hose*, eine *Separatistenhaube* oder ein *Stößerle*, der kann es hier nachschlagen; und er merkt dabei auch noch, wie sehr die Sprache der «unteren Schichten» sich beim Häs durchgesetzt hat.

Alfred Marquart

ALFONS RUDOLPH UND JOSEF ANSELM ADELMANN VON ADELMANNSFELDEN: **Schwäbische Barockkrippen**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1981. 140 Seiten, davon 84 mit farbigen Tafeln. Leinen DM 68,-

Dieses Buch lebt von seinen über hundert Farbbildern, von denen jedes das hervorragende Können eines meisterlichen Photographen beweist. Man spürt in diesen Aufnahmen, daß Alfons Rudolph «seine» Krippen nicht nur gesehen, sondern auch erlebt hat. Aus Gutenzell, Bonlanden, Ottobeuren, Kellenried, Ravensburg, Birnau, Hettingen, Rottweil, Sigmaringen-Hedingen, Ellwangen, Rottenburg, Lauterbach, Epfendorf und Stuttgart stellt er fünfzehn Krippen vor. Mit der Liebe zum Detail werden etwa einzelne Krippenfiguren porträtiert, Eigenmerkmale einer Krippe ins «rechte Licht» gerückt oder die exotischen Requisiten der Barockkrippen – Erfahrungen der Krippenbildner aus den Türkenkriegen – herausgestellt: prächtig das Photo eines auf einem Nashorn reitenden Heiligen Königs aus dem Morgenland. Die Anordnung der Bilder orientiert sich an den Krippen und erfolgt szenarisch, lädt zur Meditation ein. Dies wird unterstützt von einigen den Bildern vorangestellten zeitgenössischen «barocken» Textbeispielen (S. 7–36), die – von Pfarrer Adelman ausgewählt und erläutert – in jene Volksfrömmigkeit einführen, aus der heraus diese Krippen entstanden sind, und die Betrachtung der Krippenbilder vorbereiten. In einem knappen Textteil stellt zum Schluß des Buches (S. 121–140) Alfons Rudolph die Geschichte der gezeigten Krippen und deren kunsthistorische Bedeutung dar.

Sibylle Wrobbel

EDITH HÖRANDER: **Model. Geschnitzte Formen für Lebkuchen, Spekulatius und Springerle**. Mit Aufnahmen von Michael Heß. Callwey Verlag München 1982. 220 Seiten mit 380 Abbildungen. Leinen DM 88,-

Holzmodel sind heute begehrte Sammelobjekte, finden im Schwäbischen aber auch immer noch häufig zur Weihnachtszeit beim Springerles-Backen Verwendung. *Wohl in keiner anderen Gegend Deutschlands ist das Backen eine solche Herzensangelegenheit der ganzen Familie wie im Schwäbischen, wo sich Rezepte und Model von Geschlecht zu Geschlecht vererben* (S. 50). Trotz dieses Zitats, das wohl einen Tatbestand richtig beschreibt, geht die Autorin auf Springerle nur am Rande ihres Werkes ein. Ihr Hauptaugenmerk ist auf die Lebkuchen gerichtet, wobei sich vieles, was für diese gilt, auch auf Springerle übertragen läßt.

Edith Hörander beschreibt zunächst verschiedene Modelmotive, die einem immer wieder begegnen; vor allem die «drei klassischen Lebkuchen»: Herz, Kindl und Reiter.

Dann grenzt sie die regional verschiedenen Backwerke wie Lebzelte, Pfeffer- und Honigkuchen, Züricher Tirggel und Basler Leckerli, Printen, Spekulatius, Springerle und Marzipan gegeneinander ab. Abschließend beschreibt sie sehr anschaulich die Geschichte und den Alltag zweier Lebzelterfamilien, wobei man zudem einen guten Einblick in die Beschaffenheit und Ausrüstung einer Lebzelterwerkstatt erhält. Damit kann die Autorin neben den kunsthistorischen und volkskundlichen Aspekten der Holzmodel und Motive auch deren wirtschafts- und sozialgeschichtliche Rolle verdeutlichen.

Der Wert dieses Buches liegt sicher in seinem Abbildungsteil (S. 69–169), in dem über 370 auserlesen schöne Model meist aus der Barock- und Biedermeierzeit in hervorragenden Aufnahmen des Photographen Michael Heß gezeigt werden. Ein bißchen schade ist es nur, daß die typisch schwäbischen Modelformen, wie sie heute noch in Gebrauch sind, daß die Springerlesmodel der «kleinen Leute» etwas stiefmütterlich behandelt sind.

Sibylle Wrobbel

Kunstgeschichte

HERMANN BAUMHAUER UND JOHANNES SCHÜLE: **Das Heilig-Kreuz-Münster zu Schwäbisch Gmünd**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 112 Seiten mit 62 Bildtafeln. Leinen DM 32,-

Seit dem Sommer 1981 sind die jahrelangen Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Gewölben und den Chorkapellen des Heilig-Kreuz-Münsters in Schwäbisch Gmünd abgeschlossen. Wenngleich die Rettung beziehungsweise die Renovierung der Figurenportale und der Bauplastik noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, ist die Kirche nun wieder zugänglich.

Rechtzeitig zur «Wiedereröffnung» erschien der Bildband mit Texten von Hermann Baumhauer, einem der besten Kenner des Münsters. Baumhauer stellt eingangs die Bedeutung der Kirche für Gmünd und für die abendländische Baukunst dar. Als Kirche der Bürger war sie der die Stadtgestalt bestimmende Baukörper, als Werk Heinrich Parlers, Vater des Prager Dombaumeisters Peter Parler, wurde sie zum «Gründungsbau der Spätgotik», deren Chor zum Vorbild vieler abendländischer Kirchen, so des Prager Veitsdoms oder des Ulmer Münsters wurde. In weiteren Kapiteln beschäftigt sich der Verfasser mit den Gewölben, den Plastiken der Portale und ihren Figurenprogrammen, mit der Kunst im Chorumgang und in seinen Kapellen, mit dem Chorgestühl und der Orgel sowie – abschließend – mit der «immerwährenden Aufgabe» der Restaurierung.

Den Text ergänzen, illustrieren und veranschaulichen etwa 60 hervorragende, ganzseitige Photos von Johannes Schüle, der vor allem in den Detailansichten sein herausragendes Können bezeugt.

Sibylle Wrobbel

ECKART HANNMANN UND KARL WERNER STEIM: **Christian Großbayer**. 1718–1782. Ein hohenzollerischer Baumeister